

Deutschsprachige Übersetzung des Interviews von Son In-young mit Corinne Eckenstein, erschienen im DanceWebzine Korea, Ausgabe 205 im Juli 2026.

Das Original ist der deutschsprachigen Übersetzung am Ende des Dokuments angehängt.

Rubrik: Aus dem Ausland, Interview mit Corinne Eckenstein vom Tanzhaus Basel

Als ich die Perfektion aufgab, eröffneten sich mir neue Möglichkeiten

Die Fragen, die die Pandemie aufgeworfen hat, und die Anfänge des Tanzhauses Basel

Son In-young: Lange nicht gesehen. Wir haben uns 2024 bei der deutschen Tanzplattform und den Schweizer Dance Days getroffen, und nun sehen wir uns nach zwei Jahren wieder. Als wir uns das erste Mal trafen, war vom Tanzhaus noch keine Rede, aber inzwischen haben Sie das Tanzhaus Basel gegründet! Das ist wirklich erstaunlich. Wie hast Du es geschafft, in nur zwei Jahren so viel zu erreichen? In Korea bemüht man sich seit über 30 Jahren um die Gründung eines Tanzhauses, doch dieses Ziel scheint noch in weiter Ferne zu liegen. Könntest Du uns bitte erklären, was der Auslöser für die Gründung des Tanzhauses war?

Corinne Eckenstein (Mitbegründerin des Tanzhauses Basel): Diese Idee entstand tatsächlich während der Pandemie. Die Pandemie war zwar eine sehr schwierige Zeit für die Menschheit, aber gleichzeitig auch ein Anlass, viele Fragen zu stellen. Wir haben erneut darüber nachgedacht, was Kultur ist und welche Bedeutung Kunst für den Menschen hat. Erst als sie wegfiel, haben wir ihren Wert erkannt. Ich betone schon seit langem die Bedeutung der Kunst, insbesondere der Kunst für ein junges Publikum.

Zurück in die Heimat und der Traum von einem neuen Raum

In-young: Du hast in Wien gearbeitet – wie kam es zu Deiner Verbindung zu Basel?

Corinne: Ich stamme ursprünglich aus Basel. Ich bin in der Schweiz geboren und aufgewachsen, und meine ersten Erfahrungen mit Theater und Tanz habe ich ebenfalls in Basel gemacht. Danach bin ich in die Welt hinausgezogen, habe an verschiedenen Orten Erfahrungen gesammelt und lange Zeit in Wien gelebt. Während ich meine Kinder grosszog, musste ich mich an einem Ort niederlassen, aber nachdem die Kinder gross geworden waren, konnte ich mich wieder neuen Herausforderungen stellen.

In-young: Du warst bis 2023 in Wien – war der Grund für deine plötzliche Rückkehr nach Basel danach, das „Tanzhaus“ zu gründen?

Corinne: Ja, tatsächlich haben mein Bruder und ich eine private Stiftung geleitet. In der Schweiz werden viele Kulturprojekte nicht von der Regierung oder der Stadt, sondern über Stiftungen realisiert. Mein Bruder und ich hatten die Idee, durch einen neuen Kulturraum namens „Tanzhaus“ die Entwicklung der lokalen Gemeinschaft zu fördern. Wir beschlossen, die private Stiftung zu nutzen, die wir bereits leiteten. Da mein Bruder im Bereich Entwicklung und Kreislaufwirtschaft tätig ist, übernahm er die Finanzierung und die Entwicklung.

Kein perfekter Ort, sondern ein lebendiger Ort

In-young: Und wie ging es weiter, nachdem der Ort gefunden wurde? Hast Du diesen Prozess auch selbst gestaltet?

Corinne: Wir haben dieses Fabrikgelände über eine Immobiliengesellschaft erworben. Danach haben wir begonnen, Investoren und Kooperationspartner zu suchen, mit denen wir die gesamte Gegend gemeinsam weiterentwickeln können. Da ich Künstlerin bin, kenne ich mich im Bereich der Entwicklung nicht gut aus. Das hat hauptsächlich mein Bruder übernommen. Mittlerweile arbeiten wir mit verschiedenen Institutionen wie Festivals, Hochschulen und Unternehmen zusammen. Es gibt ein Team, das diesen Ort entwickelt, und Experten, die alte Gebäude sanieren. Das sind keine Tanzfachleute, sondern Leute aus den Bereichen Umnutzung und Entwicklung. Am Anfang war noch gar nichts fertig. Und dann haben wir es nach und nach weiterentwickelt.

Wir haben Wände eingerissen, um ein grosses Studio zu schaffen, aber wir haben nicht absichtlich alles komplett neugestaltet. Wir wollten die Spuren der ehemaligen Fabrik erhalten. In der Schweiz ist oft alles zu ordentlich und aufgeräumt. Aber die Menschen sehnen sich nach Emotionen.

In-young: Es ist zwar wichtig, ein Tanzhaus zu errichten, aber der Betrieb dürfte letztendlich doch mit erheblichen Kosten verbunden gewesen sein, oder?

Corinne: Ja, das stimmt. Um die Kosten aufzubringen, haben wir uns Gedanken über die Bedeutung des Projekts gemacht. Dieser Ort war nicht einfach nur ein Veranstaltungsort. Wir fragen uns immer: „Was können wir für zukünftige Generationen tun?“ Im Mittelpunkt steht dabei der Wert der „Nachhaltigkeit“. Ein Konzept, das kulturelle und soziale Nachhaltigkeit sowie den Umgang mit Ressourcen umfasst. Auch die Kreislaufwirtschaft ist ein wichtiger Faktor. Wir produzieren und konsumieren viel zu viel. Deshalb sind sowohl die Art der Raumnutzung als auch unsere Betriebsphilosophie unter dem gemeinsamen Dach der Nachhaltigkeit und der sozialen Wirkung vereint.

Es war nicht so, dass von Anfang an alles vorbereitet war. Vielmehr waren wir der Meinung, dass wir sofort loslegen müssen, sobald sich die Gelegenheit bietet. Wir hatten das Gefühl: „Wenn nicht jetzt, dann nie.“ Anstatt den Raum erst dann der Öffentlichkeit zu präsentieren, wenn er perfekt ausgestattet ist, wollten wir, dass das Publikum unseren Entstehungsprozess miterlebt. Tatsächlich zeigten die Leute grosses Interesse. Sie kamen immer wieder vorbei und fragten: „Was hat sich diesmal geändert?“ oder „Es gibt ja einen neuen Raum.“ Diese ständigen Veränderungen sind zu unserer Programmphilosophie geworden.

Tanz ist eine Kunst für die Gemeinschaft

Corinne: Wir haben uns nicht auf ein Schema festgelegt wie „Wir machen nur zeitgenössischen Tanz“. Vielmehr war es eher ein offenes Forum. Wir haben Künstler und Choreografen mit unterschiedlichen Hintergründen, Kulturen und sozialen Erfahrungen eingeladen. Ich war der Meinung, dass Tanz, wenn er nicht mit der Gemeinschaft verbunden ist, letztendlich in einer eigenen kleinen Welt verharren kann. Oftmals bemüht sich die Tanzszene zwar, mit der Öffentlichkeit zu kommunizieren, bleibt aber dennoch hinter ihren eigenen Mauern gefangen.

Da ich schon seit langem mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen arbeite, musste ich immer nach aussen gehen. Ich versuche, all meine Erfahrungen aus den letzten 30 Jahren – als Tänzerin, Choreografin, Kreative und künstlerische Leiterin – sowie meine Erfahrungen mit Community-Tanzprojekten, an denen Nicht-Profis teilnahmen, in diesem Raum miteinander zu verbinden.

In-young: Warum wolltest Du ein neues Tanzhaus gründen? Soweit ich weiss, gibt es auch in anderen Städten Tanzhäuser – warum hieltest Du es für notwendig, in Basel ein weiteres zu schaffen?

Corinne: Anfangs waren die Leute etwas skeptisch. Ich wurde oft gefragt: „Wozu braucht man noch einen weiteren Tanzraum?“ Aber meine Antwort war immer dieselbe. Man kann niemals sagen, dass es genug Tanz gibt. Denn wenn mehr Menschen mit dem Tanz in Berührung kommen, bedeutet das, dass sie eine Verbindung zu ihrem Körper und ihren Gefühlen herstellen. Tanz bietet mehr als nur Technik und Perfektion – er ermöglicht menschliche Verbundenheit, Verletzlichkeit und das Erleben von Empathie. Genau das ist die Vision und Philosophie des Tanzhauses Basel.

Für wen ist dieser Raum gedacht, und warum „Tanzhaus“?

In-young: Eine Sache würde mich interessieren. Um ein Tanzhaus zu betreiben, ist letztendlich die Finanzierung doch das Wichtigste, oder? Aus meiner Sicht wirkt dieser Ort jedoch weniger wie ein von einer öffentlichen Einrichtung betriebenes Tanzhaus, sondern eher wie ein persönliches Projekt, das Corinne, ihre Brüder und die Entwickler gemeinsam ins Leben gerufen haben. Warum habt Ihr ihn dann „Tanzhaus“ genannt? Manche Tänzer könnten doch sagen: „Das ist dein persönliches Theater, aber nicht das Haus der gesamten Basler Tanzszene.“

Corinne: Das Tanzhaus wurde zwar von unserer Stiftung gegründet, aber dieser Ort wird gemeinsam von Tänzern und der lokalen Bevölkerung gestaltet. Ich verstehe „Tanzhaus“ wörtlich als „Haus des Tanzes“. Wir haben lange über diesen Namen diskutiert. Und schliesslich sind wir zu dem Schluss gekommen, dass es nicht darauf ankommt, wer es geschaffen hat, sondern wozu dieser Ort da ist.

Natürlich habe ich den Anfang gemacht. Da ich mich schon seit langem mit Hingabe und Leidenschaft dem Tanz widme, war ich es auch, die diesen Raum ins Leben gerufen hat. Die Art und Weise, wie er betrieben wird, ist jedoch sehr offen. Die Menschen können sich auf vielfältige Weise einbringen, und ich sehe meine Rolle weniger als die einer reinen künstlerischen Leiterin oder Kuratorin, sondern eher als die einer Koordinatorin.

Ich möchte nicht nur Tanz vorstellen, der meinem Geschmack entspricht. Ich bin mir bewusst, dass es unzählige Perspektiven und vielfältige Stimmen zum Thema Tanz gibt, und ich möchte eine Plattform schaffen, auf der sie nebeneinander bestehen können. Ich hoffe, dass dieser Ort kein Raum ist, der nur eine Richtung vorgibt, sondern ein Ort, an dem verschiedene Sichtweisen und Werte koexistieren.

Eine Kunstplattform, die Städte verbindet

In-young: Gibt es Gruppen, mit denen Du Dich austauschst oder zusammenarbeitest? Arbeitest Du auch mit Verbänden oder Choreografengruppen zusammen?

Corinne: Natürlich. Ich arbeite mit vielen Tänzern zusammen und baue nach und nach ein vielfältiges Netzwerk auf. Schliesslich müssen wir auch auf politischer Ebene Verständnis und Unterstützung gewinnen. Basel ist von Haus aus eine Stadt, in der bildende Kunst und Musik sehr stark vertreten sind. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl gibt es dort erstaunlich viele Museen und Galerien. Doch meiner Meinung nach fehlte darin eine Sache: nämlich der „Körper“. Der lebendige Körper, die Präsenz des sich bewegenden Menschen.

Deshalb arbeiten wir mit verschiedenen Institutionen zusammen, darunter Kunstmuseen und Musikakademien. Interessant ist, dass auch diese grosses Interesse an unseren Aktivitäten zeigen. Das liegt wohl daran, dass wir von Anfang an eine offene Haltung eingenommen haben. Wir möchten so viele Künstler und Institutionen wie möglich miteinander vernetzen und ein Umfeld schaffen, in dem gemeinsam kreativ gearbeitet werden kann. Damit Menschen miteinander in Kontakt treten und sich gegenseitig inspirieren können. Ich bin der Meinung, dass Kunst nicht nur einfacher Kulturkonsum ist, sondern eine Kraft, die das Leben der Menschen bereichert und stützt.

Gemeinschaft statt Hierarchie

In-young: Wie viele Choreografen sind derzeit mit diesem Raum verbunden?

Corinne: Es ist schwer, genaue Zahlen zu nennen. Wir arbeiten kontinuierlich mit international tätigen Künstler*innen zusammen, und durch verschiedene Projekte kommen immer mehr Menschen miteinander in Kontakt. Aber nicht alle sind hier ansässig. Vielmehr möchte ich Künstler*innen eine Chance geben, die noch keinen eigenen Platz gefunden haben, statt denen, die bereits berühmt sind oder genügend Möglichkeiten haben. Dieser Ort ist nicht dazu gedacht, hierarchische Strukturen zu schaffen. Für mich ist Gemeinschaft wichtiger als Ruhm. Ich möchte nicht nur eine Gemeinschaft innerhalb der Tanzszene schaffen, sondern auch Verbindungen zu Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen, zu Migranten, sozial ausgegrenzten Menschen und zu Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen knüpfen. Schliesslich ist Tanz eine Kunstform, die Menschen miteinander verbindet.

Ein Ökosystem der Koexistenz statt des Wettbewerbs

In-young: Gibt es in Basel nicht auch andere Tanzräume? Es gibt doch sicher schon viele Theater, in denen Aufführungen stattfinden.

Corinne: Natürlich gibt es die. Es gibt bereits Räume, in denen Tanz präsentiert und aufgeführt wird.

In-young: In Europa gibt es doch auch viele Tanzhäuser, oder?

Corinne: Ja, das stimmt. Es gibt sie in Frankreich, in Deutschland und viele weitere Beispiele. Aber ich betrachte das nicht als Konkurrenz. Vielmehr denke ich, dass die einzelnen Räume unterschiedliche Rollen übernehmen und so gemeinsam ein Ökosystem bilden. Nicht alle Räume müssen gleich sein. Manche legen den Schwerpunkt auf das kreative Schaffen, andere auf Aufführungen, und wieder andere konzentrieren sich vielleicht auf Bildung und Gemeinschaftsaktivitäten.

Wichtig ist es, ein Umfeld zu schaffen, in dem mehr Menschen mit dem Tanz in Berührung kommen können. Auch das Tanzhaus Basel wurde nicht gegründet, um mit bestehenden Einrichtungen zu konkurrieren, sondern um den Raum, den der Tanz in der Stadt Basel einnimmt, zu erweitern und neue Möglichkeiten zu eröffnen. Ich finde, je mehr Räume für den Tanz es in einer Stadt gibt, desto besser. Denn das bedeutet, dass mehr Menschen den Körper, die Bewegung und die Kunst erleben können.

Gedanken zum Publikum und zur Gemeinschaft

In-young: Wie sieht die Tanzszene in der Schweiz im Vergleich zu Frankreich aus?

Corinne: Ich kann mich zwar nicht als Expertin bezeichnen, aber aus der Perspektive des Publikums spüre ich durchaus einen Unterschied. Wenn man in Frankreich eine Tanzaufführung besucht, fällt zunächst auf, dass das Publikum sehr zahlreich ist. Ausserdem sind die Altersgruppen und der soziale Hintergrund sehr vielfältig. Der Besuch von Tanzaufführungen ist dort ein fester Bestandteil des kulturellen Alltags. In der Schweiz ist das hingegen noch nicht der Fall. Letztendlich geht es meiner Meinung nach darum, wie tief der Tanz in der Gesellschaft verwurzelt ist.

Ich versuche immer, aus der Perspektive des Publikums zu denken. Für wen schaffen wir eigentlich unsere Aufführungen? Wenn wir das nicht mit den Menschen teilen, bleibt es letztendlich etwas, das nur wir selbst geniessen. Deshalb frage ich Choreografen und Tänzer immer, wenn ich mit ihnen spreche: „Warum sollten die Menschen kommen, um Ihr Stück zu sehen?“ „Was tun Sie für die Gemeinschaft?“

Im Tanzhaus Basel legen wir grossen Wert darauf, dass Künstler eine Verbindung zur lokalen Gemeinschaft aufbauen. Ich gebe zum Beispiel jeden Montag einen Community-Tanzkurs, an dem Menschen im Alter von 20 bis Mitte 70 teilnehmen – die Altersspanne ist also sehr breit. Letztendlich ist es mein Wunsch, dass Tanz keine Kunstform bleibt, die nur bestimmten Menschen vorbehalten ist, sondern zu einer Lebenskultur wird, an der sich jeder erfreuen kann.

Die Finanzierungsstruktur für Kultur und Kunst in der Schweiz

In-young: Wie werden dann die Mittel für Festivals oder Projekte aufgebracht?

Corinne: Grundsätzlich muss man Fördermittel einwerben. In der Schweiz gibt es zahlreiche private Stiftungen. Wenn man ein Projekt startet, erstellt man in der Regel eine Liste mit etwa 30 bis 50 Stiftungen und reicht bei jeder einzelnen entsprechend ihrem Zweck einen Förderantrag ein. Das ist vielleicht der grösste Unterschied zu anderen Ländern.

In-young: Sind das überwiegend private Stiftungen?

Corinne: Ja. Natürlich gibt es auch Fördermittel von der Bundesregierung, den Kantonen und den Gemeinden. Aber die Schweiz hat eine ganz besondere Struktur. Viele Projekte in den Bereichen Kultur, Soziales und Technik werden auf der Grundlage von Fördermitteln privater Stiftungen betrieben. Es gibt auch ziemlich viele grosse Kulturstiftungen.

In-young: In Korea steht in der Regel die Unterstützung durch die Stadt oder die Provinz sowie durch die Regierung im Mittelpunkt.

Corinne: In der Schweiz reichen die Fördermittel der Städte oder der Regierung allein nicht aus. Es gibt zwar öffentliche Fördermittel, aber die Regierung geht davon aus, dass Künstler gleichzeitig auch von privaten Stiftungen unterstützt werden. Das System ist von vornherein so aufgebaut. Daher werden kleine Beträge von verschiedenen Stiftungen und Institutionen gesammelt, um ein Projekt zu verwirklichen. Das ist ein Prozess, der viel Mühe und Zeit erfordert. Da jedoch verschiedene Akteure beteiligt sind, kann sich die Basis des Projekts auch verbreitern.

Warum ist das möglich? Die Struktur der Zusammenarbeit

In-young: Was ist denn das Geheimnis, dass das Tanzhaus Basel so viele Projekte und Programme durchführen kann?

Corinne: Wenn sich die Leute unser Programm ansehen, fragen sie oft: „Wie schafft ihr es eigentlich, das alles zu organisieren?“ Aber eigentlich ist das nicht nur eine Frage des Geldes. Es ist auch eine Frage der Zusammenarbeit. Bei manchen Projekten erheben wir Raummiere, bei anderen teilen wir die Einnahmen, und in manchen Fällen produzieren wir gemeinsam. Manche Teams brauchen auch einfach nur einen Arbeitsraum. Wir kombinieren diese verschiedenen Modelle flexibel miteinander.

Viele Programme des Tanzhauses Basel entstehen im Rahmen einer Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Institutionen, Künstler:innen und der lokalen Gemeinschaft. Wir stellen nicht nur einfach Räumlichkeiten zur Verfügung, sondern bauen Beziehungen zu verschiedenen Partner:innen auf und entwickeln aus diesen Beziehungen neue Projekte. Letztendlich kommt es unserer Meinung nach nicht darauf an, wie viele Ressourcen man hat, sondern darauf, wie man die Ressourcen der anderen miteinander verknüpft und teilt.

Wir bieten auch Programme für Nachwuchschoreograf:innen an. Dabei geht es darum, kurze Stücke zu präsentieren oder Projekte vorzustellen, an denen gerade gearbeitet wird. Manchmal finden diese Veranstaltungen auch als „Double Bill“ statt, bei dem zwei Werke zusammen präsentiert werden. Das Ziel dieser Programme ist nicht einfach nur, Aufführungen zu organisieren. Vielmehr geht es darum, den Künstlern die Möglichkeit zu geben, ihre Arbeit dem Publikum vorzustellen, und neuen Kreativen eine Chance zu bieten, sich weiterzuentwickeln. Ich halte es für sehr wichtig, ein Umfeld zu schaffen, in dem neue Künstler auf ihr Publikum treffen und ihre eigene künstlerische Sprache weiterentwickeln können.

In-young: Wie viele Tanzhäuser gibt es in der Schweiz?

Corinne: Das lässt sich schwer genau sagen. Es gibt zwar viele Theater, deren Hauptprogramm der Tanz ist, aber nur wenige tragen tatsächlich den Namen „Tanzhaus“. In der deutschsprachigen Schweiz ist das Tanzhaus in Zürich wohl das bekannteste Beispiel. In Frankreich sieht die Situation hingegen anders aus. In Frankreich gibt es landesweit etwa 18 bis 20 Nationale Choreografiezentren (CCN, Centre Chorégraphique National). Diese Einrichtungen sind miteinander vernetzt und verfügen über ein staatliches Fördersystem. Ich halte das für eine hervorragende Struktur, da es in jeder

Region einen Stützpunkt für choreografisches Schaffen gibt und ein System zur Zusammenarbeit geschaffen wurde.

Die Organisationsstruktur des Tanzhauses Basel

In-young: Welche Rolle übernimmst Du derzeit im Tanzhaus Basel?

Corinne: Ich bin für die künstlerische Vision und das Programm verantwortlich. Es gibt jedoch eine separate Geschäftsführerin. Das Interessante daran ist, dass sie nicht aus der Kultur- und Kunstszene kommt. Das ist sogar ein Vorteil. Sie versteht viel von Politik, Finanzen und Organisationsmanagement. Sie hat Jura studiert und verfügt über Fachkenntnisse in den Bereichen Finanzstrukturen und Verwaltungssysteme. Ich habe sie über einen Bekannten kennengelernt und wir arbeiten nun sehr gut zusammen, wobei wir unsere Rollen klar voneinander abgrenzen. Da Basel eine relativ kleine Stadt ist, sind Menschen aus verschiedenen Bereichen eng miteinander vernetzt.

Das perfekte Tanzhaus gibt es nicht

In-young: Das wirklich Erstaunliche ist, dass all das in nur zwei Jahren entstanden ist.

Corinne: Tatsächlich haben wir im Oktober 2024 angefangen. Am Anfang gab es gar nichts. Wir haben buchstäblich bei Null angefangen. Um ehrlich zu sein, hatten wir auch keinen perfekten Plan. Es war kein Projekt, bei dem wir alles genau durchgerechnet und vorbereitet hatten, bevor wir loslegten. Aber ich habe in den letzten 30 Jahren als Tänzerin, Choreografin und künstlerische Leiterin unzählige Situationen erlebt. Als Künstlerin muss man immer wieder unerwartete Probleme lösen. Deshalb hatte ich das Selbstvertrauen, dass man auch dann anfangen kann, wenn nicht alles perfekt ist. Denn ich war der Meinung, dass es nicht darauf ankommt, alle Vorbereitungen abzuschliessen, sondern den ersten Schritt zu machen.

In-young: Was hast Du gedacht, als Du diesen Raum Silo 2, in dem heute die Bühne steht, zum ersten Mal gesehen haben?

Corinne: Ehrlich gesagt war ich zunächst enttäuscht, als ich den Raum zum ersten Mal sah. „Hier wird es wohl nicht funktionieren.“ Das war meine erste Reaktion. Ich hatte eine Vorstellung vom idealen Tanzhaus im Kopf. Eine Bühne mit einer Breite von 15 m und einer Tiefe von mindestens 12 m, ein Zuschauerraum mit mindestens 250 Plätzen und ein typisches Black-Box-Theater. Damals dachte ich, dass es ohne diese Voraussetzungen keinen Sinn hätte. Doch irgendwann begann ich, mich selbst zu fragen:

„Was ist eigentlich ein perfektes Tanzhaus?“ Als ich mir diese Frage immer wieder stellte, begann ich, den Raum mit ganz anderen Augen zu sehen.

Tatsächlich hatte sich nicht der Raum verändert, sondern meine Denkweise. Hatte ich zuvor nur das gesehen, was fehlte, so begann ich von da an, Möglichkeiten zu erkennen. Ein Ort, der unmöglich erschien, verwandelte sich in einen Raum voller neuer Möglichkeiten. Derzeit verfügt das Tanzhaus Basel über Räume unterschiedlicher Grösse. Es gibt zwei Aufführungsräume, darunter einen mit etwa 130 Plätzen und einen im Studio-Stil, sowie zwei grosse Studios mit einer Fläche von jeweils etwa 150 m² und zwei kleine Studios mit einer Fläche von jeweils 60 bis 70 m². Darüber hinaus gibt es Büros, eine Bar und einen rund 100 m² grossen Mehrzweckraum sowie Unterkünfte für Künstler in

Residenz. Die Unterkünfte befinden sich in einer Partnereinrichtung im gegenüberliegenden Gebäude, was wesentlich kostengünstiger ist als die Nutzung eines Hotels. Da wir über ein grosses Grundstück verfügen, auf dem wir in Zukunft weitere Einrichtungen errichten können, wollen wir diese schrittweise ausbauen.

Es ist schön, von einem grossen Tanzhaus zu träumen. Man sollte jedoch nicht versuchen, von Anfang an alles zu haben. Man muss klein anfangen, dann den Raum erweitern und Schritt für Schritt weitermachen. Erst als ich die Vorstellung von Perfektion aufgegeben habe, wurden mir die Möglichkeiten bewusst. Letztendlich geht es meiner Meinung nach nicht darum, perfekte Einrichtungen zu schaffen, sondern zunächst einen Raum zu schaffen, in dem sich Menschen versammeln können.

Wie entsteht internationale Zusammenarbeit?

In-young: Führt das Tanzhaus derzeit auch internationale Projekte durch? Zum Beispiel eine Zusammenarbeit zwischen Künstlern aus Basel und Frankreich oder ein Programm, bei dem Tänzer aus dem Ausland im Rahmen eines Residenzprogramms Stücke entwickeln und aufführen.

Corinne: Ja, ich habe bereits mit solchen Projekten begonnen. Natürlich konnte ich dabei auf mein internationales Netzwerk zurückgreifen, das ich mir in den letzten 30 Jahren meiner Tätigkeit aufgebaut habe. Das Interessante daran ist jedoch, dass nicht alles von Anfang an geplant war. Oft entstehen Projekte vielmehr aus unerwarteten Begegnungen. So hat sich beispielsweise eine Künstlerin aus Benin, die sich gerade in Basel aufhielt, bei mir erkundigt, ob sie dort eine Residenz absolvieren könne. Schliesslich schuf sie ein 30-minütiges Stück, und zufällig bereitete gerade auch ein anderer Künstler ein 30-minütiges Stück vor. Also haben wir die beiden Stücke zu einer „Double-Bill“-Aufführung zusammengefasst. Wir beobachten stets, was gerade geschieht, und versuchen, darin neue Möglichkeiten zu entdecken.

Einige Künstler hatten zwar bereits die Produktionskosten gesichert, benötigten aber noch einen Veranstaltungsort. So bewarb sich beispielsweise ein Team aus Amsterdam auf unseren Open Call. Die Teilnehmer hielten jeweils eine zehnminütige Präsentation ihres Projekts, und im Ergebnis erhielt dieses Team einen Residenzplatz. Später gelang es ihnen sogar, zusätzliche Fördermittel zu sichern, und das Stück feierte im Tanzhaus Basel Premiere, bevor es wieder nach Amsterdam zurückkehrte. Was ich damit sagen möchte, ist Folgendes: Wenn man mit verschiedenen Künstlern ins Gespräch kommt, entsteht ein Schnittpunkt, an dem sich ihre Bedürfnisse und unsere Bedürfnisse treffen.

Und genau an diesem Punkt beginnt die Zusammenarbeit. Wir verfügen über Räume und Infrastruktur, Ateliers und Veranstaltungsorte, während die Künstler Ideen und kreatives Potenzial mitbringen. Vielleicht liegt das an meinem künstlerischen Instinkt. Ich habe mir schon immer Gedanken darüber gemacht, wie wir unsere Ressourcen miteinander teilen können. Schliesslich entsteht Kunst heutzutage nicht mehr im Alleingang, sondern durch die Vernetzung unserer Ressourcen.

Derzeit werden die Budgets für Kultur und Kunst immer weiter gekürzt. Um letztendlich zu überleben, müssen wir unsere Ressourcen bündeln und eine Win-Win-Situation schaffen. In diesem Prozess entsteht ganz natürlich auch eine internationale

Zusammenarbeit. Und Basel liegt an der Grenze zwischen Frankreich und Deutschland. Auch dieser Punkt ist sehr wichtig.

In-young: Eine Grenze hat also nicht nur eine rein geografische Bedeutung.

Corinne: Das stimmt. Wir befinden uns tatsächlich an der Grenze zwischen zwei Ländern. Basel ist eine Stadt, die seit langem gleichzeitig von Deutschland und Frankreich geprägt wird. Daher war es für mich ganz selbstverständlich, über die Grenze hinweg zusammenzuarbeiten. Internationale Zusammenarbeit ist für mich weniger ein besonderes Projekt als vielmehr Teil des Alltags.

Warum es für koreanische Choreografen schwierig ist, in Europa Fuss zu fassen

In-young: Das ist zwar ein anderes Thema, aber in Korea gibt es wirklich viele hervorragende Choreografen. Dennoch sind sie im Ausland oft noch kaum bekannt. Korea ist mittlerweile ein wirtschaftlich stark gewachsenes Land und entwickelt sich auch kulturell weiter – ich verstehe daher nicht ganz, warum es nicht globaler wird. Woran liegt das wohl?

Corinne: Das ist komplexer, als man denkt. Wenn man in Europa tätig sein will, gehen solche administrativen Probleme immer mit ein. Deshalb ist der Einstieg in den europäischen Markt nicht so einfach, wie man denkt. Auch unter den Künstlern aus Taiwan gibt es zum Beispiel viele, die schon seit Langem in Amsterdam oder bestimmten anderen europäischen Städten ansässig sind und sich dort ein Netzwerk aufgebaut haben. Letztendlich kommt es auf ein Umfeld an, in dem man dauerhaft leben, Beziehungen knüpfen und sein Netzwerk ausbauen kann. Ich glaube, internationaler Austausch beginnt nicht mit gross angelegten Projekten, sondern mit zwischenmenschlichen Verbindungen und dem Austausch von Ressourcen.

Wie entsteht ein Publikum?

Inyoung: Ich denke, eine der grössten Herausforderungen bei der Schaffung eines neuen Raums ist es, ein Publikum aufzubauen. Wie hat das Tanzhaus Basel sein Publikum aufgebaut?

Corinne: Das ist eine gute Frage. Meiner Meinung nach spielte anfangs die Neugier der Menschen die grösste Rolle. „Was machen diese Leute dort eigentlich?“ „Es soll einen neuen Ort geben – wie sieht der wohl aus?“ Die Leute kamen wegen dieser Neugier hierher. Schliesslich hatten sie viel davon gehört, dass in Basel ein neuer Kulturort entstanden war. Und diejenigen, die einmal hier waren, kamen immer wieder. Weil sie sich hier wohlfühlten. „Hier fühlt man sich wohl.“ „Es gibt interessante Leute.“ „Es herrscht eine andere Atmosphäre.“ Diese Eindrücke haben die Leute gewonnen.

Natürlich liegt dieser Ort nicht mitten im Stadtzentrum. Man muss sich ein wenig Mühe geben, um ihn zu finden. Er ist etwa 20 Minuten vom Stadtzentrum entfernt. Ursprünglich war es keine Gegend, die häufig besucht wurde. Doch dann fingen die Leute an, hierherzukommen. Was ich besonders interessant finde, ist, dass auch viele ältere Besucher kommen. Ehrlich gesagt sind die Bauarbeiten noch nicht vollständig abgeschlossen. Der Boden ist noch nicht perfekt, und überall im Raum gibt es noch Baustellen.

Deshalb habe ich mir anfangs auch Gedanken gemacht: „Werden denn überhaupt Leute kommen?“

Aber die Leute kamen aus Neugierde und kehrten nach ihrem Besuch wieder zurück. Weil es ihnen gefallen hat. Und vor allem, weil sie das Gefühl hatten, willkommen zu sein. Ich glaube, dass unsere „Gastfreundschaft“ einer der wichtigsten Faktoren ist, die unser Publikum anziehen.

In-young: Die Mundpropaganda hat sicher auch eine Rolle gespielt.

Corinne: Das stimmt. Letztendlich hat Mundpropaganda eine grosse Rolle gespielt.

In-young: Sind die Säle denn mittlerweile immer voll?

Corinne: Man kann nicht sagen, dass immer alle Plätze besetzt sind. Das ist ein anderes Thema. Aber das Publikum kommt stetig. Manche Vorstellungen sind ausverkauft, andere nicht, aber insgesamt halten wir gute Besucherzahlen. Natürlich gibt es immer noch viele Menschen, die diesen Ort nicht kennen. Deshalb gibt es nach wie vor viel zu tun.

In-young: Du meinst also, dass man kontinuierlich ein Publikum aufbauen muss.

Corinne: Ja, genau. Aber ich bin mit der aktuellen Situation zufrieden. Vor allem ist es wichtig, dass wir von Anfang an ein Publikum hatten. Seit der Eröffnung war der Saal noch nie leer. Ehrlich gesagt hatte ich befürchtet, dass die Besucherzahlen zurückgehen würden, sobald die anfängliche Neugier nachlässt. Man könnte ja meinen: „Ich war schon einmal da, das reicht.“ Doch entgegen meinen Erwartungen sind die Besucher wiedergekommen. Das war sehr ermutigend.

Natürlich müssen wir weiterhin Werbung machen, neue Kooperationen aufbauen und uns ständig bemühen. Aber ich hoffe, dass sich irgendwann alles ganz natürlich durch Mundpropaganda verbreitet. Meine Schlussfolgerung ist einfach: Das Geheimnis der Publikumsentwicklung liegt nicht in gross angelegten Marketingstrategien, sondern in Neugier, Gastfreundschaft, Wiederbesuchen und Mundpropaganda. Die Menschen kommen zwar wegen des Programms, kehren aber letztendlich an einen Ort zurück, an dem sie sich willkommen fühlen.

In-young: Vielen Dank, dass Du Dir so viel Zeit für das Interview genommen hast. Wenn ich das nächste Mal in Basel bin, würde ich gerne wieder das Tanzhaus besuchen.

Über die Autorin:

Son In-young

Ehemalige Tänzerin des Nationalen Tanzensembles, derzeit künstlerische Leiterin des NOW-Tanzensembles. Sie absolvierte ein Studium an der Ewha Womans University sowie an der Columbia University in den USA (Master in Tanzpädagogik) und an der Sungkyunkwan-Universität (Doktor der Orientalischen Philosophie). Zu ihren bekanntesten Werken zählen „Innen und Aussen“, „Avatar Cheoyong“ und „Drei Nächte, drei Tage“. Derzeit reist sie zu Tanzplattformen im Ausland und veröffentlicht dort Rezensionen zu Aufführungen.